

Wolfgang Huber

Über das Reformationsjubiläum hinaus

Chancen und Aufgaben

Ebernburger Tischrede, 5. September 2017

Das Vorhaben, eine Bilanz des Reformationsjubiläums zu ziehen, ist kühn, erst recht, da ein besonderer Höhepunkt, nämlich der Jubiläumstag selbst, noch vor uns liegt. Schon so weit es um das Geschehen in Deutschland geht, kann kein einzelner sich einen verlässlichen Überblick verschaffen. Jede Darstellung ist subjektiv gefärbt, aus jeder Bewertung kann man unschwer die Vorlieben des Berichterstatters ablesen. Beim Reformationsjubiläum ist es nicht anders als auch sonst im wirklichen Leben: Man sagt am liebsten das, was man selbst gern hören möchte; man gestaltet ein Reformationsjubiläum so, wie man es sich selbst wünscht; man ist froh, wenn man am Ende möglichst viel von dem vorfindet, woran einem selbst gelegen ist. Auch Jubiläumsveranstaltungen sind oft weit stärker absenderorientiert als adressatenorientiert. Falls man solche Züge auch beim Reformationsjubiläum beobachtet, braucht man sich nicht wundern.

Fragen muss man allerdings, ob es dabei auch bleiben soll, wenn man versucht, über das Reformationsjubiläum hinauszuschauen. Falls wir feststellen sollten, dass wir nicht alle Adressatengruppen erreicht haben, die wir mit der großen Anstrengung des Reformationsjubiläums erreichen wollten, dann wäre es in meinen Augen verheißungsvoller, nach neuen Wegen zu denen zu suchen, die mit dem christlichen Glauben nicht mehr vertraut sind, als dieses Ziel einfach aufzugeben. Damit ahnen Sie schon etwas von der Leitfrage, unter der ich mich an das Reformationsjubiläum und seine Konsequenzen annähere. Mein Interesse gilt der Frage, ob es im Reformationsjubiläum gelungen ist, Konzentration und Weite mit einander zu verbinden.

Für das Nachdenken über diese Frage konnte ich dankenswerterweise Auswertungsberichte aus den Landeskirchen benutzen, die das Kirchenamt der EKD im Lauf der letzten Wochen erbeten und erhalten hat.

Zufälligerweise waren darunter keine Berichte aus den heute hier vertretenen Landeskirchen, so dass für Ergänzungen aus den Vorhaben und Erfahrungen in den Kirchen der Pfalz, des Rheinlands und Hessen-Nassaus viel Raum bleibt.

Meine knappen Überlegungen müssen thesenhaft sein. Also trage ich Ihnen sieben Thesen vor.

1. These. Das Reformationsjubiläum begann mit dem 500jährigen Jubiläum von Luthers Ankunft in Wittenberg im September 1508. Die mutige Entscheidung, im Jahr 2008 mit der Lutherdekade zu beginnen, hatte höchst praktische Gründe; so viel Zeit wurde gebraucht, um die Lutherstätten rechtzeitig in Stand zu setzen und in neuem Glanz erstrahlen zu lassen. Aber daraus wurde mehr.

Unvergesslich ist mir mein erstes Gespräch mit dem damaligen Ministerpräsidenten von Sachsen Anhalt, Wolfgang Böhmer, in dem es darum ging, die Chancen des Reformationsjubiläums nicht ungenutzt verstreichen zu lassen. Wie sollte ich einen Einwand gegen den Plan haben, öffentliche Mittel locker zu machen, um den baulichen und konzeptionellen Zustand der Lutherstätten zu verbessern? In den mäkeligen Teilen der kirchlichen wie außerkirchlichen Öffentlichkeit rief das den Spott hervor, das Reformationsjubiläum würde in den Dienst der Tourismusindustrie gestellt. Ich muss bekennen, dass ich für die bessere Zugänglichkeit und angemessene Nutzbarkeit der Stätten der Reformation von Herzen dankbar bin. Aber die Aufgabe, inhaltlich zu verdeutlichen, worum es bei der Reformation ging, kann natürlich kein staatliches Förderprogramm den Kirchen abnehmen.

Dem diente die Lutherdekade. Sie erhielt nicht deshalb diesen Namen, weil man die Erinnerung an die Reformation ganz und gar auf Luther konzentrieren wollte; es ging vielmehr darum, die „Marke“ *Luther* über die Dekade zu schreiben, um das Schlüsselwort *Reformationsjubiläum* für das Jahr 2017 aufzuheben. Das drehte sich im Lauf der Jahre um: Man sprach von der Reformationsdekade, um dann 2017 vom Lutherjahr zu sprechen. Einen Vorteil sehe ich darin nicht. Die Konzentration der Erinnerung auf Luther in diesem Jahr ist einer differenzierten Wahrnehmung des reformatorischen Geschehens wie der weltweiten Präsenz der reformatorischen Kirchen eher abträglich.

Gleichwohl waren die zehn Themenjahre wichtig. Sie werden innerhalb der Gliedkirchen der EKD überwiegend als gute Anregung gewertet. Zum ersten Mal hat die evangelische Kirche sich selbst und anderen gezeigt, dass sie überhaupt dazu im Stande ist, Themen zu setzen und über lange Zeit durchzuhalten. Auch im Rückblick erscheinen diese Themen als gut gewählt: Reformation und Bekenntnis; Reformation und Bildung; Taufe und Freiheit; Reformation und Musik; Schatten der Reformation; Reformation. Macht. Politik; Reformation, Bild und Bibel; Reformation und die Eine Welt. Wer allerdings erwartet hatte, dass diese Reihe von Themen sich im Jahr des Reformationsjubiläums zu einem Schlüsselthema bündeln würde, sah sich enttäuscht. Der Themenvorschlag „Reformationsjubiläum 2017: Gott neu vertrauen“ setzte sich in der Breite nicht durch. Der Kirchentag in Berlin und Wittenberg zusammen mit den Kirchentagen am Weg hatte mit „Gott sieht dich“ seine eigene Losung, die nicht in starker Weise mit dem Thema des Gottvertrauens verknüpft war.

Vielleicht hätte ein anderer Weg näher gelegen, wie er von der württembergischen und der badischen Landeskirche gemeinsam beschritten wurde. Sie hatten aus dem konzeptionellen Grundlagentext der EKD „Rechtfertigung und Freiheit“ aus dem Jahr 2014 die Erwartung abgeleitet, dass damit auch das Thema für das Jubiläumsjahr 2017 vorgegeben sei, und

deshalb gemeinsam beschlossen, das Jubiläumsjahr unter das Motto „... da ist Freiheit“ zu stellen. Das hat einerseits zu einer erstaunlichen Konzentration geführt und doch andererseits die Breite und Vielfalt von Veranstaltungsformen in keiner Weise behindert. Im Blick auf die Konzentration will ich nur das Beispiel erwähnen, dass Luthers Freiheitsschrift – ohne Zweifel einer der allerwichtigsten reformatorischen Texte – in leichter Sprache zugänglich gemacht wurde; man wollte also verhindern, dass die thematische Konzentration zur Verengung auf eine Bildungsschicht führte. Entsprechend breit gestreut waren die damit verknüpften Veranstaltungen.

Die Chancen eines gemeinsamen Agenda-Setting sollten die Kirchen auch in Zukunft nutzen. Es müssen in anderen Fällen bestimmt nicht zehn Jahre sein. Und es ist gewiss eine gute Idee, in der kirchlichen Agenda, wie das die hannoversche Landeskirche tut, ein Sabbatjahr vorzusehen, ein Jahr für Freiräume ohne eine zusätzliche thematische oder organisatorische Agenda.

2. These: Durch den langen Vorlauf der Lutherdekade hat das Reformationsjubiläum Geschichte geschrieben, nämlich Bildungsgeschichte.

Das „Mosaik“ ist ein monatliches Comic-Heft, dessen Historie weit in die DDR zurückreicht. Ich traf einen Leser, der sein erstes Mosaik-Heft im Jahr 1958 geschenkt bekam und noch heute Abonnent ist. Er machte mich darauf aufmerksam, dass die Abrafaxe in diesem Jahr, in dem übrigens passenderweise das 500. Heft des *Mosaik* erschien, mit der Reformation beschäftigt sind. *Ein Feuer schreibt Geschichte* heißt das Thema der neusten Ausgabe. Die dramatische Episode dieses Hefts läuft zielstrebig auf die Bücherverbrennung am Elstertor in Wittenberg zu; glücklicherweise können die Abrafaxe noch einige der zur Vernichtung vorgesehenen Bücher beiseite schaffen und dem dankbaren Bibliothekar bei Nacht und Nebel zurückgeben. Die elfjährige Maria-Martha aus Halbendorf an der Spree freut sich in einem Brief an die Mosaik-Redaktion über diese Themenwahl: „Das Thema Reformation ist super. Ich kenne mich nämlich schon gut damit aus, deshalb

weiß ich auch schon viel über Luther (zum Beispiel, dass er eigentlich Luder hieß).“ So schreibt sie vergnügt.

Die Mosaik-Serie ist nur ein besonders verblüffendes Beispiel für den großen Bildungsschub, der sich mit dem Reformationsjubiläum verbunden hat. Fernsehfilme, Oratorien mit zum Teil beeindruckenden Besucherzahlen, eine Flut von Publikationen bis hin zu umfangreichen Biographien, die sogar von Atheisten förmlich verschlungen werden – die Beispiele lassen sich vervielfachen. Der lange Atem, mit dem das Reformationsjubiläum kirchlicherseits vorbereitet wurde, hat maßgeblich zu einer Bildungsbewegung beigetragen, die weit über den kirchlichen Bereich hinausreichte und deren Träger, wie das Beispiel „Mosaik“ zeigt, keineswegs immer zum kirchlichen Umfeld gehören.

3. These. Diese Bildungsbewegung konzentrierte sich weitgehend auf die Außenseite der Reformation. Der Kirche ist es nicht leicht gefallen, die Innenseite der reformatorischen Bewegung so anschaulich zu vermitteln, dass beide Seiten sich miteinander verknüpften.

Über den S-Bahn-Gleisen des berühmten Berliner Bahnhofs Friedrichstraße hing im Sommer dieses Jahres ein gewaltiges Poster mit dem weithin sichtbaren Text: *Hier wurde das Fegefeuer zum Flächenbrand.* Auf dem Poster erkennt man das Innere der Kirche St. Nikolai in Jüterbog, dem Wirkungsort des Ablasspredigers Johannes Tetzel. im Vordergrund der jugendlich wirkende Pfarrer von St. Nikolai Bernhard Gutsche. Das Poster signalisiert mitten in Berlin eine beeindruckende Aufforderung zu öffentlicher Theologie. An den Pfarrer von Jüterbog richtet sich implizit die Aufforderung zu erklären, wie die Reformation auf den Irrweg des Ablasshandels geantwortet hat, warum also der biblische Satz „Der Gerechte wird aus Glauben leben“ stärker war als der Handel mit Ablassbriefen. Das Reformationsjubiläum war eine großartige Gelegenheit zu einer öffentlichen Theologie, die sich nicht in theologischen Kommentaren zu den großen

Problemen der Tagespolitik erschöpft, sondern das Heil der Menschen genauso wichtig nimmt wie deren Wohl. Diese Chance zu nutzen, fiel nicht immer leicht. Die Meinung, öffentliche Aufmerksamkeit lasse sich nur erreichen, wenn man sich die öffentliche Agenda zu eigen macht, scheint bisweilen übermächtig zu sein.

4. These: Menschen freuen sich, wenn es musikalisch und kulinarisch zugeht. Sie haben aber auch einen Sinn für Konzentration und Nachdenklichkeit. Doch die Konzentration auf das Eigene der Kirche muss sich mit einer neuen Öffnung hin zu den Akteuren der Zivilgesellschaft verbinden.

Die Berichte aus den Landeskirchen belegen, dass die evangelische Kirche eine singende Kirche ist. Das Themenjahr „Reformation und Musik“ hat mit seinem auf das Schaltjahr 2012 gemünzten Projekt „366+1“ der Reformationsdekade einen entscheidenden Schub verliehen. Das wirkte fort: 7000 Schülerinnen und Schüler bei dem Projekt „Luther klingt klasse“, Zehntausende an Mitwirkenden und Zuhörenden bei dem Pop-Oratorium von Dieter Falk und bei vielen anderen musikalischen Neuschöpfungen zum Reformationsjubiläum. Die jeweils nach Tausenden zählenden Veranstaltungen in allen Gliedkirchen der EKD, die erstaunlichen Konzepte, die Gemeinden, Gemeindeverbände und Kirchenkreise auf die Beine gestellt haben, zeigen eine Breite des Engagements für und des Nachdenkens über die Reformation.

Dabei sind die Berichte aus den Gliedkirchen der EKD zu einem großen Teil mit der kirchlichen Brille geschrieben. Das Interesse gilt oft ausschließlich den kirchlich initiierten und inszenierten Veranstaltungen. Doch es gibt eine ganz andere Realität, die ich am Beispiel der Stadt Potsdam verdeutliche. Zu den Besonderheiten dieser Stadt gehört es, dass der Oberbürgermeister bei seinem Neujahrsempfang immer ein Thema ausruft, dem er in dem entsprechenden Jahr eine besondere Aufmerksamkeit in der Stadtgesellschaft wünscht. Das Thema für das Jahr 2017 heißt: *Stadt trifft Kirche*. Das ist in einer Stadt mit ungefähr zehn Prozent Kirchenmitgliedern nicht gerade eine Selbstverständlichkeit. Aber das Reformationsjubiläum hat diesem Thema von vornherein Rückenweg verliehen. Es

wurde nicht unter religions- und kirchenkritischen Einwänden begraben, sondern bestimmt das Leben in der Stadt, das Programm von Museen und Bildungseinrichtungen sowie den Reigen kultureller Ereignisse in erkennbarer Weise. Vergleichbares geschieht an vielen Orten. Wer in einer solchen Situation darüber klagt, das Glas sei halb leer, ist selbst schuld.

Allerdings hat unsere Kirche, so scheint mir, einiges dazu beigetragen, dass trotz der Vielfalt der Träger gleichwohl der Eindruck entsteht, es handle sich im Wesentlichen um ein binnenkirchliches Ereignis. Völlig richtigerweise bestand im Verhältnis zwischen Staat und Kirche die Vereinbarung, dass der Staat in einer dankenswerten Weise zur Ermöglichung des Reformationsjubiläums Entscheidendes beitrug, dessen inhaltliche Prägung aber völlig in den Händen der Kirche beließ. Doch die Kirche war selbstverständlich frei darin, Kooperationen mit anderen Akteuren der Zivilgesellschaft einzugehen. Das ist ja auch vielfach geschehen; ein Beitrag von der Art der Ausstellung „Luther und die Avantgarde“ im *Alten Gefängnis* in Wittenberg wäre ohne solche Verbindungen ja gar nicht möglich gewesen. Trotzdem gibt es die Klage, die EKD habe sich gegenüber zivilgesellschaftlichen Akteuren nicht in dem Maß geöffnet, wie das nicht nur ihrem eigenen Interesse, sondern vor allem auch dem Geist der Reformation angemessen gewesen wäre. Eine solche Öffnung, das lässt sich leicht sehen, ist aber für die Zukunft der Kirche unentbehrlich. Sie selbst wird mit ihrer Botschaft nur durchdringen und dafür Bündnispartner gewinnen, wenn sie in die Zivilgesellschaft hinein vernetzt ist. Die deutsche Tradition, die Öffentlichkeit lange im Dual von Staat und Kirche gedacht hat, erschwert eine solche Öffnung, sie ist gleichwohl dringend von Nöten.

5. These: Wir erleben das erste Reformationsjubiläum in der Geschichte der evangelischen Kirchen, das sich mit einem Reformationsgedenken in ökumenischer Gemeinsamkeit verbindet.

Im Jahr 1999 haben sich die römisch-katholische Kirche und die lutherischen Kirchen auf Weltebene dazu bekannt, dass die Überzeugung von der Rechtfertigung des Menschen allein aus Gnade die Kirchen nicht mehr voneinander trennt. Im Jahr 2007 wurde für den deutschen Bereich bekräftigt, dass

die Kirchen die in ihnen stiftungsgemäß vollzogene Taufe wechselseitig anerkennen. Auch wenn im Blick auf das Sakrament des Altars ein vergleichbarer Schritt wegen gravierender Unterschiede im Amtsverständnis noch nicht vollzogen wurde, sollte man das Erreichte nicht gering schätzen. Wir haben gerade in Deutschland viel Grund dazu, die bleibenden Unterschiede als Ausdrucksformen einer tiefer liegenden Gemeinsamkeit zu betrachten und verständlich zu machen. Mit einer schon im Neuen Testament verwendeten ökumenischen Formel können die Kirchen sich gemeinsam zu dem einen Herrn, dem einen Glauben und der einen Taufe als ökumenischem Grundsakrament bekennen. Wo die Dankbarkeit dafür den ökumenischen Geist prägt, werden auch weitere Schritte möglich. Diese Schritte werden leichter, wenn man die bleibenden Unterschiede nicht nur als Belastung, sondern ebenso auch als Reichtum betrachtet. Er schließt die Möglichkeit ein, voneinander zu lernen und sich in bleibenden Unterschieden wechselseitig zu befruchten. Wenn man sich in dieser Verschiedenheit respektiert, brauchen auch die Unterschiede im Amtsverständnis nicht mehr auf Dauer die wechselseitige Gastfreundschaft am Tisch des Herrn behindern. Ich kann mir nicht vorstellen, wie wir nach der Erfahrung des ökumenischen Reformationsgedenkens auf den dritten Ökumenischen Kirchentag in Frankfurt am Main im Jahr 2021 zugehen wollen, ohne uns zu dieser wechselseitigen Gastbereitschaft zu bekennen.

Zu den Vorgängen, die den Boden dafür bereitet haben, zähle ich insbesondere die Buß- und Versöhnungsgottesdienste, die nach dem Vorbild des Gottesdienstes in Hildesheim am 11. März 2017 stattgefunden haben. Der ökumenische Gedanke, im gemeinsamen Durcharbeiten guter wie schmerzlicher Erinnerungen zu einer „Heilung des Gedächtnisses“ zu gelangen, hat seine Fruchtbarkeit erwiesen; er wurde an vielen Orten aufgenommen und wurde neben dem von Papst Franziskus mitgestalteten Gottesdienst in Lund am 31. Oktober 2015 das zweite ausstrahlungsstarke Beispiel für eine ökumenische Ausgestaltung der Erinnerung an die Reformation. Wir werden weitere derartige Beispiele brauchen, um eine wetterfeste ökumenische Gestalt ökumenischer Gemeinsamkeit in der Tiefe unseres Glaubens zu erreichen.

Das braucht nicht auf Kosten der jeweiligen kirchlichen Identität zu gehen. Die Reformation hat die kulturelle Präsenz des christlichen Glaubens in unserem Land und in vielen Teilen der Welt stark beeinflusst. Die unverwechselbare Stimme dieses Teils der Christenheit wird auch in Zukunft gebraucht. Aber jede Kirche ist gut beraten, die wichtigen Merkmale ihrer jeweiligen Identität so zu verstehen und so zu gestalten, dass sie das Gemeinsame stärken und fördern.

These 6: Wir erleben das erste Reformationsjubiläum, das auch im evangelischen Bereich weltkirchlich geprägt ist; das ist ein Gewinn, hinter den wir nicht mehr zurückgehen können.

Nicht weil die Rede von der Globalisierung in aller Munde ist, sondern weil die Kirche Jesu Christi sich schon in den Bekenntnissen der frühen Christenheit als „katholisch“, also allumfassend, versteht, kann auch ein Gedenken, das dem reformatorischen Aufbruch gilt, nicht anders als umfassend verstanden werden. In großer Intensität feiern Kirchen in Lateinamerika, Afrika und Asien „Refo500“, wie es an vielen Orten heißt. In dem Themenjahr 2016 „Reformation und die Eine Welt“ wurde das auch bei uns zur Kenntnis genommen. Die „Weltausstellung Reformation“ in Wittenberg hat einiges davon auch in dieses Reformationsjahr hineingetragen. Aber die Globalisierung des kirchlichen Bewusstseins hinkt doch noch hinter der Realität hinterher. Denn die globale Wirklichkeit muss unsere Aufmerksamkeit über das Luthertums hinaus auf die anderen Formen reformatorischer Kirchenbildung lenken: auf Reformierte und Anglikaner sowieso, aber ebenso auch auf die läuferischen Kirchen sowie die erstaunlichen und bisweilen befremdlichen Entwicklungen in stark wachsenden Strömungen der Weltchristenheit wie den evangelikalischen und postevangelikalischen, den charismatischen und pfingstlerischen Bewegungen unserer Zeit. Nur wer diese Strömungen einbezieht, kommt im Blick auf die Folgen der Reformation wirklich im 21. Jahrhundert an. Wer die Proportionen anschaut, weiß auch dass es völlig illusionär ist, von einer Einheit der Christenheit zu sprechen, so lange man sogar in seinen kühnsten ökumenischen Träumen nur die katholischen, orthodoxen und protestantischen Kirchenfamilien im Blick hat.

Verglichen mit anderen Teilen des Globus ist Deutschland eine religiös gemäßigte Zone. Den Osten Deutschlands zählen manche sogar zu den am stärksten entkirchlichten Weltgegenden. Doch zugleich ist die Erwartung, dass Christen und Kirchen zum Zusammenhang der Gesellschaft und zum Frieden über unsere Grenzen hinaus beitragen, hoch. Solche Erwartungen prägen auch das Reformationsjubiläum und viele Aktivitäten, die sich mit beeindruckender staatlicher Unterstützung und öffentlicher Resonanz um dieses Ereignis ranken. Die Kirchen bringen ihren eigenen Ton ein: das Vertrauen auf den gnädigen Gott und die Liebe zum Nächsten wie zu sich selbst. Das weist nach vorn.

These 7: Konzentration und Weite müssen zusammen die Zukunft der Kirche prägen. Dafür können aus dem Reformationsjubiläum – auch darin, wo es nicht gelungen ist – wichtige Lehren gezogen werden. Die wichtigste Lehre heißt: Weniger wäre mehr.

Einer meiner älteren Brüder hatte offenbar eine besondere pädagogische Absicht, als er mir während meiner Konfirmandenzeit eine Ausgabe von Martin Luthers Kleinem Katechismus schenkte und als Widmungswort hineinschrieb: *Non multa, sed multum: nicht vielerlei, sondern viel*. Oder eben: weniger ist mehr. Die Pädagogik war erfolgreich: Ich habe diese Worte nicht vergessen; während des Reformationssommers sind sie mir wieder in Erinnerung gekommen.

Ich habe schon zu erkennen gegeben, dass ich mir gerade im Jubiläumsjahr der Reformation selbst, in diesem Jahr 2017 eine stärkere thematische, ja geistliche Konzentration gewünscht hätte. Die großen Worte, die Friedrich Schorlemmer und Christian Wolff in einem gestern veröffentlichten Manifest verwendet haben, mache ich mir nicht zu eigen. Sie attestieren der Reformation selbst eine Krise attestieren und sehen alle außer sich selbst in einer Selbsttäuschung befangen. Auf einem solchen Thron mag ich nicht sitzen.

Aber ich sehe in den Erfahrungen dieses Jahres eine neue Herausforderung dazu, dass die Kirche eine Besinnung auf den geistlichen Kern des Glaubens an Gottes Gnade mit einer Besinnung auf ihren eigenen Auftrag verbindet: nämlich diese Gnade zu den Menschen zu bringen. Wenn der Auftrag so richtig beschrieben ist, dann gehören Konzentration und Weite unlöslich zusammen:

Sammlung auf die Botschaft, Hingehen zu den Menschen. Es lässt sich nicht leugnen, dass wir als Kirche manchmal einen umgekehrten Eindruck machen: Unbestimmte Weite in der Botschaft, aber Beschränkung auf ein enger werdendes Milieu. Die gegenläufige Verbindung von Konzentration und Weite liegt noch vor uns. Ihr hätte eine klare thematische Orientierung des Reformationsjubiläums, beispielsweise an der Freiheit eines Christenmenschen, gut getan; und es wäre einleuchtend gewesen, wenn auch der Kirchentag sich in einen solchen thematischen Zusammenhang eingefügt hätte.

Weil ein solcher innerer Zusammenhang jedenfalls nicht leicht zu erkennen war, wirkten die Veranstaltungen des Reformationssommers bisweilen zwar aufwändig, aber disparat. Eine solche Beurteilung ist in ihrer Pauschalität ungerecht. Ich jedenfalls habe in den Themenwochen in Wittenberg viele dichte und weiterführende Gespräche erlebt. Aber ganz von der Hand zu weisen ist es nicht, dass der millionenfach verkaufte Playmobil-Luther manchmal wichtiger zu sein schien als das Original. Viele Menschen nahmen am Kirchentag und auch an den Veranstaltungen in Wittenberg teil. Gewiss wäre es erfreulich gewesen, es wären noch mehr gekommen. Aber unnötig war es, die Erwartungen etwas leichtfertig hochzuschrauben oder hochzuschreiben und sich damit die Schlagzeile „Luther – die Pleite des Jahres“ einzuhandeln. Auch daraus kann man lernen. Es wird der Kirche ohnehin nicht erspart bleiben, dass sie auch wieder mit Zeiten größerer Bescheidenheit zu tun bekommt. Auch solche Zeiten taugen dazu, dass man zu Veränderungen bereit ist, Konzentration und Weite neu miteinander verbindet, den Menschen nahe ist und die großen Traditionen des Glaubens auf überraschende Weise lebendig werden lässt.

Es ist dafür gesorgt, dass die Aufgaben nicht ausgehen. Durch das Jubiläum ist uns das Erbe der Reformation näher gerückt. Jetzt können wir aus ihm Konsequenzen ziehen. Oder, wie eine Katholikin uns einmal zurief: *Avanti, Protestanti.*